

zung mit dem altgewohnten Text im neuen Gewand der Muttersprache und das erwachende, neue Gespür für die liturgische Funktionhaftigkeit der Gesänge auch zu einer künstlerischen Erneuerung führt. In vielen Gemeinden ist bereits die eine oder andere dieser Vertonungen heimisch geworden, und es ist zu wünschen, daß das überall geschehe. Freilich wird das »Ordinarium missae« in der Praxis künftig nicht mehr die Rolle spielen, die bisher die mehrstimmige »Messe« spielte. Bezeichnenderweise gebraucht die neue Instruktion den Begriff des »Ordinarium missae« und ebenso den des »Proprium missae« durchgehend in Anführungszeichen, und sie spricht einmal vom »sogenannten Ordinarium missae« (Art. 34). Sie tut das mit gutem Grund, denn die Teile dieser beiden Zyklen sind doch sehr verschiedenartig und haben verschiedenen Stellenwert. Es ist beispielsweise eine andere Frage, ob man das Sanctus singt oder ob man das Credo singt. Das Sanctus sollte in der Regel gesungen werden. Ob man das Glaubensbekenntnis überhaupt singen und nicht besser sprechen sollte, ist der Überlegung wert. Und bei den anderen drei Gesängen des »Ordinarium missae« scheint der Vollzug des damit gemeinten Ritus nicht unbedingt den Wortlaut zu verlangen, der im *Missale romanum* steht; man wird beispielsweise das Agnus Dei sicherlich in der Form des Liedes »O du Lamm Gottes unschuldig...« singen können. Der territorialen Autorität werden in dieser Beziehung bereits durch Art. 55 der neuen Instruktion bedeutsame Vollmachten gegeben, und es ist zu erwarten, daß die Liturgiereform größere Freiheit geben wird.

Unter den Gesängen des »Proprium missae« hat »der in der Art des Graduale oder des Antwortpsalms ausgeführte Gesang nach den Lesungen eine besondere Bedeutung« (Art. 33). Die Wiederbelebung dieses Gesangs wird in der Praxis Schwierigkeiten bereiten, weil er nicht mehr gewohnt war. Und es wird darauf ankommen, daß man nicht einem neuen Formalismus verfällt, indem man den Psalm an dieser Stelle auf irgendeine Weise bloß absolviert, anstatt sich darüber Rechenschaft zu geben, daß Sinn und Funktion dieses Gesangs eine bestimmte Vortragsweise und insbesondere einen bestimmten Vortragsstil erfordern. Auch hier liegen gute Vertonungen vor. An zweiter Stelle ist das Alleluja vor dem Evangelium zu nennen (Art. 31c): Ein Alleluja kann man eigentlich gar nicht sprechen, man muß es singen. Die übrigen drei Gesänge des »Proprium missae«, Introitus, Offertorium und Communio, können nach der Instruktion (Art. 32) auch in Form von Kirchenliedern gesungen werden. Als Kommuniongesang dürfte schon aus praktischen Erwägungen im allgemeinen ein Wechselgesang (ein Lied oder ein Psalm oder ein anderer Gesang mit Kehrsvers, in den man auch ohne Gesangbuch einstimmen kann) vorzuziehen sein. Es sei denn, daß man ein Danklied nach der Kommunion singt und den Kommuniongang von einem Gesang des Chors oder Orgelmusik begleiten läßt. Zum Beginn der Liturgie-

feier scheint die geschlossene, sammelnde Liedform recht gut geeignet, falls nicht eine Einzugsprozession stattfindet. In diesem Falle ist aber dem Psalmengesang mit Kurzkehrvers eine entwickeltere Form mit einer Rahmenstrophe des Chors vorzuziehen, wie sie sich im Anschluß an die altchristliche Form des *Troparion* in den romanischen Ländern inzwischen bewährt hat. Im Text solcher Troparien wird das heilsgeschichtliche Ereignis, das es zu feiern gilt, zusammengefaßt und in die gegenwärtige Gemeinde hineingestellt. In diesem Bereich fehlt es noch an Texten und Vertonungen in deutscher Sprache. Der Gesang zum Offertorium schließlich wird sich in Zukunft möglicherweise auf die Fälle beschränken, in denen eine Gabenprozession stattfindet. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß manches von dem, was heute an Gesängen zur Liturgiefeier angeboten wird, überholt ist und einer rechtverstandenen Liturgiereform zuwiderläuft. Es geht in der Liturgiereform nicht einfach darum, daß die Texte, die bisher in lateinischer Sprache gesungen (oder nicht gesungen) wurden, nunmehr in der Muttersprache gesungen werden. Es geht auch nicht einfach darum, daß die Formen des gregorianischen Gesangs oder, wo das nicht möglich ist, wenigstens Ersatzformen, die den Vorzug haben, ebenfalls gregorianischer Herkunft zu sein, in den deutschen Volksgesang übertragen werden. Es geht vielmehr darum, daß Sinn und Funktion jedes einzelnen Gesanges bedacht werden. Sie sind zu konfrontieren mit den traditionellen Formen des liturgischen Gesangs, unseres kirchlichen Volksgesangs, mit den musikalischen Ausdrucksweisen unserer Zeit und mit den Voraussetzungen und Verhältnissen der je gegenwärtigen liturgischen Versammlung. Dann wird die Kritik gegenstandslos, die an mancherlei heute dargebotenen Gesängen für die Liturgiefeier in der Muttersprache geübt werden muß. Die Rede freilich, man wolle zunächst einmal beim Herkömmlichen bleiben und mit der Einführung des Neuen abwarten, bis gute Gesänge in der Muttersprache vorlägen, ist eine pure Ausrede. Wer sich genügend Urteilsvermögen zutraut, um das sagen zu können, der müßte eigentlich auch in der Lage sein, unter dem, was vorliegt, das Gute zu erkennen.

*Helmut Leeb,*  
*Universitätsassistent, Sachsenbrunn/Österreich:*

Die hier berichteten Erfahrungen mit liturgischen Meßgesängen in deutscher Sprache in Österreich und speziell in Wien wurden nicht aufgrund einer allgemeinen Befragung, einer soziologischen Untersuchung, sondern aus persönlichen Erlebnissen gewonnen. Diese persönlichen Erfahrungen wollen aber nicht bloß mitgeteilt sein, sondern es soll vielmehr versucht werden, das Erfahrene auch zu erwägen und kritisch zu beurteilen.

I. Zu den liturgischen Meßgesängen gehört sicher auch das deutsche Kirchenlied. Für die meisten

Gemeinden in der Diözese Wien ist das deutsche Kirchenlied das einzige Mittel, um durch Gesang aktiv am Gottesdienst teilnehmen zu können. Die Erfahrungen mit deutschen Kirchenliedern sind zahlreich und schon alt. Sie brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Zwei unangenehme Folgen, die sich aus der Verwendung des Kirchenliedes bei der Meßfeier ergeben haben, seien aber doch kurz erwähnt:

1. Singt eine Gemeinde bei der Messe nur und immer Kirchenlieder, dann kann der Gefahr einer »Verliederung« der Messe nicht entgangen werden. Unter »Verliederung« wird ein Vorgang verstanden, bei dem die einzelnen Strukturen, Funktionen der Gesänge und der gegliederte Aufbau des Gottesvolkes eingeebnet, nivelliert, vereinfacht wird.

2. Statt die Gemeinde eine Strophe nach der anderen singen zu lassen, erwies es sich als vorteilhafter, die verschiedenen Strophen eines Liedes im Wechsel mit Chor und Schola zu singen. Im Wechselgesang werden Aufmerksamkeit und Freude am Singen gesteigert; Ermüdung und Überanstrengung, die sich durch pausenloses Singen einstellen, können so vermieden werden.

II. Viele Seelsorger und Kirchenmusiker halten jene Meßfeier, bei der das sogenannte Ordinarium und Proprium in wörtlicher Übersetzung gesungen wird, für vorbildlich und erstrebenswert, da in diesem Fall die Texte der Gesänge eben genau mit den liturgischen Büchern übereinstimmen. In Österreich liegt eine Fülle derartiger Kompositionen vor: für einstimmigen Volks- oder Scholagesang und für mehrstimmigen Chorgesang. Welche Erfahrungen wurden mit dieser sogenannten »Idealform« gemacht?

1. Für einstimmigen Gesang vertonten z. B. Vinzenz Goller und Hermann Kronsteiner das Proprium für das ganze Kirchenjahr. Wurden diese Propriengesänge in eine Gemeinde eingeführt, so ergaben sich nicht geringe Schwierigkeiten. Die ständig wechselnden Texte und Melodien vermochte auch eine willige und überdurchschnittliche Pfarrgemeinde nicht zu erlernen. Höchstens Elitegruppen wie Seminar- und Klostersgemeinschaften konnten mehrere derartige Vertonungen des Proprium in ihr kirchenmusikalisches Repertoire aufnehmen. In der Folge oder oft schon von Anfang an wurde daher der Gesang der Proprien einer Schola übertragen. Damit glaubte man liturgiewissenschaftlich exakt zu verfahren, waren ja auch die komplizierten Melodien des Graduale Romanum mit dem Text des Proprium immer von einer Schola und niemals vom Volk gesungen worden. Das Pfarrvolk, das von liturgiewissenschaftlicher Exaktheit nichts wissen wollte, fühlte sich aber dadurch benachteiligt, verdrängt und zurückgesetzt. Den Vorwurf, »jetzt nach der Liturgiereform hat das Volk viel weniger zu singen«, hörte man in diesem Zusammenhang nicht selten. Dazu muß aber noch gesagt werden, daß die liturgiewissenschaftliche Argumentation, das ganze Volk habe sich niemals am Singen des

Proprium des Graduale Romanum beteiligt, zwar richtig, heute aber unter neuem Vorzeichen zu sehen ist. Das Volk mußte bekanntlich im Mittelalter deshalb auf ein Mitsingen beim Proprium verzichten, weil eine Beteiligung des Volkes am liturgischen Gesang immer weniger möglich wurde, da dieser immer kunstvoller gestaltet wurde; dazu schien auch eine aktive Beteiligung des Volkes an der Liturgie nicht mehr erstrebenswert, da der Vollzug der Liturgie alleinige Sache des Klerus geworden war.

2. Eine weitere Schwierigkeit bei der Einführung einstimmiger Vertonungen des Proprium nach der Art Hermann Kronsteiners in den Gemeindegottesdienst ergab sich aus der melodisch-rhythmischen Gestaltung dieser Kompositionen. Da sogar die beste deutsche Übersetzung der lateinischen Texte in kein rhythmisches oder metrisches Schema gebracht werden konnte – der Grundsatz der möglichst wortgetreuen Übersetzung erlaubte dies nicht –, sahen sich die Komponisten »gezwungen«, die vorliegenden Texte in freiem Sprechrhythmus zu vertonen. Der vorgegebene, »unmusikalische« Text, an dem nichts geändert werden durfte, hatte ja nach dieser Ansicht den Primat inne. So war von vornherein der Verzicht auf eine klare, einprägsame Rhythmik und im Zusammenhang damit der Verzicht auf eine Periodik in der Melodie einer Beteiligung des ganzen Volkes am Gesang eher feindlich als freundlich gesinnt. Die »Rezitationsmelodik« dieser Kompositionen, mit der der Text am leichtesten wiedergegeben werden konnte, führte zu einer musikalischen Verarmung. Der funktionelle Sinn z. B. des Einzugesanges, der, vom heiligen Text her inspiriert, eine reiche musikalische Entfaltung fordern würde, wurde ins Gegenteil verkehrt. Man vergleiche z. B. eine Introitusantiphon aus dem Graduale Romanum mit einer Antiphon Hermann Kronsteiners aus seinem »Lied der Kirche«, dann wird das Gemeinte noch deutlicher: dort reiche Melodik, die sogar den Schrifttext in Kleinigkeiten ändert, wenn es die Musik erfordert, hier strenge Persolvierung eines übersetzten Textes mit einer sparsamen, trockenen Melodie. Ich konnte selbst in einer Wiener Arbeiterpfarrei erleben, daß derartige Vertonungen des Proprium dem Wiener Kirchenvolk fremd blieben und auch von einer musikalischen Elite nicht nachempfunden werden konnte.

Das eben Gesagte gilt auch für mehrstimmige Vertonungen des Proprium in Falsibordonisätzen oder nach bestimmten Melodiemodellen, die jedem Text angepaßt werden können.

3. Der Vorwurf der musikalischen Verarmung kann hingegen vielen mehrstimmigen, auskomponierten Vertonungen des Proprium für verschiedene Besetzungen nicht gemacht werden. In Österreich gibt es nicht wenige künstlerisch wertvolle Kompositionen dieser Art, die auch von den Chören gerne gesungen werden. Einen Mangel weisen aber diese mit dem »liturgischen« Text völlig übereinstimmenden Kompositionen doch

auf: Das Volk ist von einer Beteiligung am Gesang ausgeschlossen. Wie schon vorher erwähnt, ist dies aber kein Mangel, der den heutigen liturgiewissenschaftlichen Erkenntnissen über Aufgabe, Sinn und Struktur der sogenannten Propriengesänge entgegensteht. Aus diesem Grund entstanden in letzter Zeit Kompositionen, die unter möglichst wörtlicher Verwendung der Texte des Proprium auch das Volk mit einem Kehrvors in den Gesang miteinbeziehen wollen. Als Musterbeispiel für diese Versuche seien die »Deutschen Proprien« von Fritz Schieri genannt. Diese neuartigen Propriengesänge, deutlich strukturiert in Volksgesang (Kehrvors) und Chorgesang (z. B. Introitusantiphon) und Sologesang (Psalmverse), zeigen beispielhaft den gegliederten Aufbau der Gemeinde und dürften einen Weg in die Zukunft weisen.

III. Neben den liturgischen Gesängen, die genau den Text des Proprium bringen, gibt es seit einigen Jahren eine Gruppe von Publikationen, die man am besten unter dem Titel »Psalmenbücher« oder »Antiphonare« zusammenfassen könnte. Darunter sind Veröffentlichungen zu verstehen, die für das Singen eingerichtete deutsche Psalmen und eine Reihe von Kehrvorsen enthalten, mit anderen Worten, die für die responsorische Psalmodie bestimmt sind. Abgesehen vom unterschiedlichen künstlerischen Niveau der einzelnen Kompositionen und von manchen noch ungeklärten Problemen, die das Psallieren in deutscher Sprache mit sich bringt, können im allgemeinen gute Erfahrungen mit diesen Antiphonaren berichtet werden. Von vornherein nicht belastet, einen »kodifizierten« Text vertonen zu müssen, von dem unter keinen Umständen abgewichen werden durfte, konnten die Komponisten einen musikalischen, sangbaren Text zum Vertonen wählen. Die Texte konnten rhythmisch oder sogar metrisch eingerichtet werden; im Zusammenhang damit ergab sich leicht ein periodischer Bau der Melodie. Kurze Kehrvorse schienen besonders geeignet, sofort vom Volk nachgesungen werden zu können. Ein guter Volkskehrvors muß außerdem rhythmisch prägnant, melodisch einfach sein und soll im Text nur einen Gedanken enthalten, diesen aber klar ausdrücken. Die derzeit reifste Veröffentlichung dieser Art ist wohl das »Neue Psalmenbuch« (Christophorusverlag). Es zeigte sich, daß nach der Lesung und während der Austeilung der Kommunion die responsoriale Psalmodie ihren Platz, den sie in der Eucharistiefeyer zur Zeit der Kirchenväter innehatte, wieder erobern konnte. Zum Einzug und auch zur Gabenbereitung dürften reichere Formen, wie sie z. B. Fritz Schieri in seinen »Deutschen Proprien« versucht, vorzuziehen sein.

Diese Stellungnahme zu einigen kirchenmusikalischen Problemen will nur Anregung sein, die Situation der Kirchenmusik im gegenwärtigen Stadium der liturgischen Erneuerung zu überprüfen und die Erneuerung der Kirchenmusik im Geiste des Konzils noch nicht als abgeschlossen zu betrachten.

P. Dr. Bilius Senger OSB,  
Abtei Gerleve:

Bis zur Stunde verlaufen die meisten Gespräche und Diskussionen über die kirchenmusikalischen Verhältnisse der Gegenwart, vor allem auch über muttersprachliche Meßgesänge, sehr unbefriedigend. Die Ratlosigkeit erreicht oft einen gewissen Höhepunkt, indem die einen über die musikalische Qualität vieler neuer Versuche schimpfen und die anderen entgegennend auf vieles hinweisen, was seit langem oft aus unseren Gesangbüchern in Text und Melodie an Unzumutbarem gewohnheitsmäßig praktiziert wird. Um die gegenwärtige Lage recht erfassen und beurteilen zu können, muß man mutig die Realitäten, die Grenzen und Voraussetzungen unserer Möglichkeiten sehen. Sonst redet man aneinander vorbei und bekommt den Lauf der Entwicklung nicht in den Gesichtskreis. Die überfällige liturgische Erneuerung ist erst eingeleitet; die Reform ist auf dem Wege. »Perfektes« ist auf keinem Gebiet schnell zu erwarten. Endgültige »Direktiven« sind nicht das Gebot der Stunde. Es sind unendlich viele Faktoren von Schwierigkeiten zu berücksichtigen. Die »Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen« ist weithin unterentwickelt, die liturgische Erziehung allzu häufig unzulänglich, das liturgische Verständnis allzuoft verkümmert. Das mag eine demoskopische Umfrage in Deutschland vom Juni 1966 verdeutlichen, die erhoben haben will: Unter der Voraussetzung, daß in einer Kirche am Sonntag zwei oder mehr Meßfeiern sind, befürworten 50 Prozent aller Katholiken, daß »wenigstens eine davon als stille lateinische Messe gefeiert werden sollte«. Unter den regelmäßigen Kirchgängern treten sogar 50 Prozent dafür ein. Immerhin finden 67 Prozent aller deutschen Katholiken den Zuwachs der deutschen Sprache in der Meßliturgie gut.

Nun hat uns die berechtigte und nicht aufzuhaltende Entwicklung des Drängens auf möglichst vollständigen muttersprachlichen Vollzug der Liturgie in neuer und unausweichlicher Schärfe vor die Probleme gestellt, die einerseits nicht von heute auf morgen zu bewältigen sind, die andererseits aber sofort wenigstens schrittweise in der Praxis Versuche und Erprobungen veranlassen müssen. Die Schwierigkeiten, Unsicherheiten und oftmals unbefriedigenden Lösungen des Anfangs verdecken dabei allzu leicht das frohgemute Bewußtsein, vor chancenreichen Aufgaben zu stehen, die in dieser Breite selten einer Generation gestellt sind. Zu ihrer Bewältigung sind nicht zuletzt verantwortungsbewußte Experimente in harter und geduldiger Arbeit notwendig.

Schon die Übersetzung in die deutsche Sprache zeigt in allen Bereichen ihre Schwierigkeiten. Und oft erkennt man, daß sich vieles gar nicht »übersetzen« läßt; es bedarf auch der Neuschöpfungen. Das entspricht dem Verlauf der liturgischen Gesamtreform, die nicht Restauration, sondern auch Weiterentwicklung anstrebt. Wenn wir diese und